

SCHUBERT THE SONG COLLECTION

Sung texts

CD1

1. Gute Nacht

Fremd bin ich eingezogen,
fremd zieh' ich wieder aus.
Der Mai war mir gewogen
mit manchem Blumenstrauß.
Das Mädchen sprach von Liebe,
die Mutter gar von Eh', –
nun ist die Welt so trübe,
der Weg gehüllt in Schnee.

Ich kann zu meiner Reisen
nicht wählen mit der Zeit;
muß selbst den Weg mir weisen
in dieser Dunkelheit.
Es zieht ein Mondschatten
als mein Gefährte mit,
und auf den weißen Matten
such' ich des Wildes Tritt.

Was soll ich länger weilen,
daß man mich trieb' hinaus?
Laß irre Hunde heulen
vor ihres Herren Haus!
Die Liebe liebt das Wandern –
Gott hat sie so gemacht –
von Einem zu dem Andern,
fein Liebchen, gute Nacht!

Will dich im Traum nicht stören,
wär' schad' um deine Ruh',
sollst meinen Tritt nicht hören –
sacht, sacht die Türe zu!
Schreib' im Vorübergehen
ans Tor dir: gute Nacht,
damit du mögest sehen,
an dich hab' ich gedacht.

2. Die Wetterfahne

Der Wind spielt mit der Wetterfahne
auf meines schönen Liebchens Haus.
Da dacht' ich schon in meinem Wahne,
sie pfiß den armen Flüchtling aus.

Er hätt' es eher bemerken sollen,
des Hauses aufgestecktes Schild,
so hätt' er nimmer suchen wollen
im Haus ein treues Frauenbild.

Der Wind spielt drinnen mit den Herzen
wie auf dem Dach, nur nicht so laut.
Was fragen sie nach meinen Schmerzen?
Ihr Kind ist eine reiche Braut.

3. Gefror'ne Tränen

Gefror'ne Tropfen fallen
von meinen Wangen ab:
Ob es mir denn entgangen,

daß ich geweinet hab'?
Ei Tränen, meine Tränen,
und seid ihr gar so lau,
daß ihr erstarrt zu Eise,
wie kühler Morgentau?

Und dringt doch aus der Quelle
der Brust so glühend heiß,
als wolltet ihr zerschmelzen
des ganzen Winters Eis!

4. Erstarrung

Ich such' im Schnee vergebens
nach ihrer Tritte Spur,
wo sie an meinem Arme
durchstrich die grüne Flur.

Ich will den Boden küssen,
durchdringen Eis und Schnee
mit meinen heißen Tränen,
bis ich die Erde seh'.

Wo find' ich eine Blüte,
wo find' ich grünes Gras?
Die Blumen sind erstorben,
der Rasen sieht so blaß.

Soll denn kein Angedenken
ich nehmen mit von hier?
Wenn meine Schmerzen schweigen,
wer sagt mir dann von ihr?

Mein Herz ist wie erstorben,
kalt starrt ihr Bild darin:
Schmilzt je das Herz mir wieder
fließt auch ihr Bild dahin.

5. Der Lindenbaum

Am Brunnen vor dem Tore,
da steht ein Lindenbaum:
Ich träumt' in seinem Schatten
so manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde
so manches liebe Wort;
es zog in Freud' und Leide
zu ihm mich immer fort.

Ich muß' auch heute wandern
vorbei in tiefer Nacht,
da hab' ich noch im Dunkel
die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,
als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
hier find'st du deine Ruh'!

Die kalten Winde bliesen
mir grad' ins Angesicht,
der Hut flog mir vom Kopfe,
ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
entfernt von jenem Ort,
und immer hör' ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

6. Wasserflut

Manche Trän' aus meinen Augen
ist gefallen in den Schnee;
seine kalten Flocken saugen
durstig ein das heiße Weh.

Wenn die Gräser sprießen wollen,
weht daher ein lauer Wind,
und das Eis zerspringt in Schollen,
und der weiche Schnee zerrinnt.

Schnee, du weißt von meinem Sehnen:
Sag', wohin doch geht dein Lauf?
Folge nach nur meinen Tränen,
nimmt dich bald das Bächlein auf.

Wirst mit ihm die Stadt durchziehen,
muntre Straßen ein und aus:
Fühlst du meine Tränen glühen,
da ist meiner Liebsten Haus.

7. Auf dem Flusse

Der du so lustig rauschtest,
du heller, wilder Fluß,
wie still bist du geworden,
gibst keinen Scheidegruß!

Mit harter, starrer Rinde
hast du dich überdeckt,
liegst kalt und unbeweglich
im Sande ausgestreckt.

In deine Decke grab' ich
mit einem spitzen Stein
den Namen meiner Liebsten
und Stund und Tag hinein:

Den Tag des ersten Grußes,
den Tag, an dem ich ging;
um Nam' und Zahlen windet
sich ein zerbroch'ner Ring.

Mein Herz, in diesem Bache
er kennst du nun dein Bild?
Ob's unter seiner Rinde
wohl auch so reißennd schwillt?

8. Rückblick

Es brennt mir unter beiden Sohlen,
tret' ich auch schon auf Eis und Schnee.
Ich möcht' nicht wieder Atem holen,
bis ich nicht mehr die Türme seh'.

Hab' mich an jedem Stein gestoßen,
so eilt' ich zu der Stadt hinaus;
die Krähen warfen Bäll' und Schloßen
auf meinen Hut von jedem Haus.

Wie anders hast du mich empfangen,
du Stadt der Unbeständigkeit!
An deinen blanken Fenstern sangen
die Lerch' und Nachtigall im Streit.

Die runden Lindenbäume blühten,
die klaren Rinnen rauschten hell,
und ach, zwei Mädchenaugen glühten! –
Da war's gescheh'n um dich, Gesell'!

Kommt mir der Tag in die Gedanken,
möcht' ich noch einmal rückwärts seh'n,
möcht' ich zurücke wieder wanken,
vor ihrem Hause stille steh'n.

9. Irrlicht

In die tiefsten Felsengründe
lockte mich ein Irrlicht hin:
Wie ich einen Ausgang finde,
liegt nicht schwer mir in dem Sinn.

Bin gewohnt das Irregehen,
's führt ja jeder Weg zum Ziel:
Unsre Freuden, unsre Wehen,
alles eines Irrlichts Spiel!

Durch des Bergstroms trock'ne Rinnen
wind' ich ruhig mich hinab –
jeder Strom wird's Meer gewinnen,
jedes Leiden auch sein Grab.

10. Rast

Nun merk' ich erst, wie müd' ich bin,
da ich zur Ruh' mich lege;
das Wandern hielt mich munter hin
auf unwirtbarem Wege.

Die Füße frugen nicht nach Rast,
es war zu kalt zum Stehen,
der Rücken fühlte keine Last,
der Sturm half fort mich wehen.

In eines Köhlers engem Haus
hab' Obdach ich gefunden;
doch meine Glieder ruh'n nicht aus:
So brennen ihre Wunden.

Auch du, mein Herz, in Kampf und Sturm
so wild und so verwegen,
fühlst in der Still' erst deinen Wurm
mit heißem Stich sich regen!

11. Frühlingstraum

Ich träumte von bunten Blumen,
so wie sie wohl blühen im Mai;
ich träumte von grünen Wiesen,
von lustigem Vogelgeschrei.

Und als die Hähne krächten,
da ward mein Auge wach;

da war es kalt und finster,
es schrieten die Raben vom Dach.

Doch an den Fensterscheiben,
wer malte die Blätter da?
Ihr lacht wohl über den Träumer,
der Blumen im Winter sah?

Ich träumte von Lieb' um Liebe,
von einer schönen Maid,
von Herzen und von Küssen,
von Wonne und Seligkeit.

Und als die Hähne krächten,
da ward mein Herze wach;
nun sitz' ich hier alleine
und denke dem Traume nach.

Die Augen schließ' ich wieder,
noch schlägt das Herz so warm.
Wann grünt ihr Blätter am Fenster?
Wann halt' ich mein Liebchen im Arm?

12. Einsamkeit

Wie eine trübe Wolke
durch heit're Lüfte geht,
wenn in der Tanne Wipfel
ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße
dahin mit tragem Fuß,
durch helles, frohes Leben
einsam und ohne Gruß.

Ach, daß die Luft so ruhig!
Ach, daß die Welt so licht!
Als noch die Stürme tobten,
war ich so elend nicht.

13. Die Post

Von der Straße her ein Posthorn klingt.
Was hat es, daß es so hoch aufspringt,
mein Herz?
Die Post bringt keinen Brief für dich:
Was drängst du denn so wunderbar, mein
Herz?

Nun ja, die Post kommt aus der Stadt,
wo ich ein liebes Liebchen hatt', mein Herz!
Willst wohl einmal hinüberseh'n,
und fragen, wie es dort mag geh'n, mein
Herz?

14. Der greise Kopf

Der Reif hat einen weißen Schein
mir über's Haar gestreuet;
da glaubt' ich schon ein Greis zu sein
und hab' mich sehr gefreuet.

Doch bald ist er hinweggetaut,
hab' wieder schwarze Haare,
daß mir's vor meiner Jugend graut –
wie weit noch bis zur Bahre!

Vom Abendrot zum Morgenlicht
ward mancher Kopf zum Greise.
Wer glaubt's? Und meiner ward es nicht
auf dieser ganzen Reise!

15. Die Krähe

Eine Krähe war mit mir

aus der Stadt gezogen,
ist bis heute für und für
um mein Haupt geflogen.

Krähe, wunderliches Tier,
willst mich nicht verlassen?
Meinst wohl, bald als Beute hier
meinen Leib zu fassen?

Nun, es wird nicht weit mehr geh'n
an dem Wanderstabe.
Krähe, laß mich endlich seh'n
Treue bis zum Grabe!

16. Letzte Hoffnung

Hie und da ist an den Bäumen
manches bunte Blatt zu seh'n,
und ich bleibe vor den Bäumen
oftmals in Gedanken steh'n.

Schaue nach dem einen Blatte,
hänge meine Hoffnung dran;
spielt der Wind mit meinem Blatte,
zitt'r' ich, was ich zittern kann.

Ach, und fällt das Blatt zu Boden,
fällt mit ihm die Hoffnung ab,
fall' ich selber mit zu Boden,
wein' auf meiner Hoffnung Grab.

17. Im Dorfe

Es bellen die Hunde, es rasseln die Ketten;
es schlafen die Menschen in ihren Betten,
träumen sich Manches, was sie nicht
haben,
tun sich im Guten und Argen erlaben:

Und morgen früh ist alles zerflossen.
Je nun, sie haben ihr Teil genossen
und hoffen, was sie noch übrig ließen,
doch wieder zu finden auf ihren Kissen.

Bellt mich nur fort, ihr wachen Hunde,
laßt mich nicht ruh'n in der
Schlummerstunde!
Ich bin zu Ende mit allen Träumen –
was will ich unter den Schläfern säumen?

18. Der stürmische Morgen

Wie hat der Sturm zerrissen
des Himmels graues Kleid!
Die Wolkenfetzen flattern
umher in mattem Streit.

Und rote Feuerflammen
zieh'n zwischen ihnen hin:
Das nenn' ich einen Morgen
so recht nach meinem Sinn!

Mein Herz sieht an dem Himmel
gemalt sein eig'nes Bild –
es ist nichts als der Winter,
der Winter kalt und wild!

19. Täuschung

Ein Licht tanzt freundlich vor mir her,
ich folg' ihm nach die Kreuz und Quer;
ich folg' ihm gern und seh's ihm an,
daß es verlockt den Wandersmann.
Ach, wer wie ich so elend ist,
gibt gern sich hin der bunten List,

die hinter Eis und Nacht und Graus
ihm weist ein helles, warmes Haus
und eine liebe Seele drin –
nur Täuschung ist für mich Gewinn!

20. Der Wegweiser

Was vermeid' ich denn die Wege,
wo die andern Wand'rer geh'n,
suche mir versteckte Stege
durch verschneite Felsenhöh'n?

Habe ja doch nichts begangen,
daß ich Menschen sollte scheu'n –
welch ein törichtes Verlangen
treibt mich in die Wüstenei'n?

Weiser stehen auf den Straßen,
weisen auf die Städte zu,
und ich wand're sonder Maßen
ohne Ruh' und suche Ruh'.

Einen Weiser seh' ich stehen
unverrückt vor meinem Blick;
eine Straße muß ich gehen,
die noch keiner ging zurück.

21. Das Wirtshaus

Auf einen Totenacker
hat mich mein Weg gebracht.
Allhier will ich einkehren,
hab' ich bei mir gedacht.

Ihr grünen Totenkränze
könnt wohl die Zeichen sein,
die müde Wand'rer laden
ins kühle Wirtshaus ein.

Sind denn in diesem Hause
die Kammern all' besetzt?
Bin matt zum Niedersinken,
bin tödlich schwer verletzt.

O unbarmherz'ge Schenke,
doch weistest du mich ab?
Nun weiter denn, nur weiter,
mein treuer Wanderstab!

22. Mut

Fliegt der Schnee mir ins Gesicht,
schüttl' ich ihn herunter.
Wenn mein Herz im Busen spricht,
sing' ich hell und munter.

Höre nicht, was es mir sagt,
habe keine Ohren,
fühle nicht, was es mir klagt,
Klagen ist für Toren.

Lustig in die Welt hinein
gegen Wind und Wetter!
Will kein Gott auf Erden sein,
sind wir selber Götter!

23. Die Nebensonnen

Drei Sonnen sah ich am Himmel steh'n,
hab' lang und fest sie angesehen;
und sie auch standen da so stier,
als wollten sie nicht weg von mir.
Ach, meine Sonnen seid ihr nicht!
Schaut andern doch ins Angesicht!
Ja, neulich hatt' ich auch wohl drei:

nun sind hinab die besten zwei.
Ging' nur die dritt' erst hinterdrein!
Im Dunkeln wird mir wohler sein.

24. Der Leiermann

Drüben hinterm Dorfe
steht ein Leiermann,
und mit starren Fingern
dreht er, was er kann.

Barfuß auf dem Eise
wankt er hin und her,
und sein kleiner Teller
bleibt ihm immer leer.

Keiner mag ihn hören,
keiner sieht ihn an;
und die Hunde knurren
um den alten Mann.

Und er läßt es gehen
alles, wie es will,
dreht, und seine Leier
steht ihm nimmer still.

Wunderlicher Alter,
soll ich mit dir geh'n?
Willst zu meinen Liedern
deine Leier dreh'n?

CD2

1. Liebes Botschaft Ludwig Rellstab

Rauschendes Bächlein, so silbern und hell,
Eilst zur Geliebten so munter und schnell?
Ach, trautes Bächlein, mein Bote sei du;
Bringe die Grüße des Fernen ihr zu.

All ihre Blumen im Garten gepflegt,
Die sie so lieblich am Busen trägt,
Und ihre Rosen in purpurner Glut,
Bächlein, erquicke mit kühlender Flut.

Wenn sie am Ufer, in Träume versenkt,
Meiner gedenkend, das Köpfchen hängt,
Tröste die Süsse mit freundlichem Blick,
Denn der Geliebte kehrt bald zurück.

Neigt sich die Sonne mit rötlichem Schein,
Wiege das Liebchen in Schlummer ein.
Rausche sie murmelnd in süsse Ruh,
Flüstre ihr Träume der Liebe zu.

2. Kriegers Ahnung Ludwig Rellstab

In tiefer Ruh liegt um mich her
Der Waffenbrüder Kreis;
Mir ist das Herz so bang, so schwer,
Von Sehnsucht mir so heiss.

Wie hab ich oft so süß geträumt
An ihrem Busen warm!
Wie freundlich schien des Herdes Glut,
Lag sie in meinem Arm.

Hier, wo der Flammen düstrer Schein
Ach! nur auf Waffen spielt,
Hier fühlt die Brust sich ganz allein,
Der Wehmut Träne quillt.

Herz, dass der Trost dich nicht verlässt,
Es ruft noch manche Schlacht.

Bald ruh ich wohl und schlafe fest,
Herzliebste - gute Nacht!

3. Frühlings Sehnsucht Ludwig Rellstab

Säuselnde Lüfte wehend so mild,
Blumiger Dülte atmend erfüllt!
Wie haucht ihr mich wonnig begrüßend
an!

Wie habt ihr dem pochenden Herzen
getan?
Es möchte euch folgen auf luftiger Bahn,
Wohin? Wohin?

Bächlein, so munter rauschend zumal,
Wollen hinunter silbern ins Tal.
Die schwebende Welle, dort eilt sie dahin!
Tief spiegeln sich Fluren und Himmel darin.
Was ziehst du mich, sehndend verlangender
Sinn,
Hinab? Hinab?

Grüssender Sonne spielendes Gold,
Hoffende Wonne bringest du hold,
Wie labt mich dein selig begrüßendes Bild!
Es lächelt am tiefblauen Himmel so mild
Und hat mir das Auge mit Tränen gefüllt,
Warum? Warum?

Grünend umkränzt Wälder und Höh.
Schimmernd erglänzt Blütenschnee.
So drängt sich alles zum bräutlichen Licht;
Es schwellen die Keime, die Knospe bricht;
Sie haben gefunden, was ihnen gebricht:
Und du? Und du?

Rastloses Sehnen! Wünschendes Herz,
Immer nur Tränen, Klage und Schmerz!
Auch ich bin mir schwellender Triebe
bewusst!
Wer stillet mir endlich die drängende Lust?
Nur du befreist den Lenz in der Brust,
Nur du! Nur du!

4. Ständchen Ludwig Rellstab

Leise flehen meine Lieder
Durch die Nacht zu dir;
In den stillen Hain hernieder,
Liebchen, komm zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
In des Mondes Licht,
Des Verräters feindlich Lauschen
Fürchte, Holde, nicht.

Hörst die Nachtigallen schlagen?
Ach! sie flehen dich,
Mit der Töne süssen Klagen
Flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,
Kennen Liebesschmerz,
Rühren mit den Silbertönen
Jedes weiche Herz.

Lass auch dir die Brust bewegen,
Liebchen, höre mich,
Bebend harr ich dir entgegen!
Komm, beglücke mich!

5. Abschied *Ludwig Rellstab*

Ade! du muntre, du fröhliche Stadt, ade!
 Schon scharret mein Rösslein mit lustigem
 Fuss;
 Jetzt nimm noch den letzten, den
 scheidenden Gruss.
 Du hast mich wohl niemals noch traurig
 gesehn,
 So kann es auch jetzt nicht beim Abschied
 geschehn.

Ade, ihr Bäume, ihr Gärten so grün, ade!
 Nun reit ich am silbernen Strome entlang,
 Weit schallend ertönet mein
 Abschiedsgesang;
 Nie habt ihr ein trauriges Lied gehört,
 So wird euch auch keines beim Scheiden
 beschert.

Ade, ihr freundlichen Mägdlein dort, ade!
 Was schaut ihr aus blumenumduftetem
 Haus
 Mit schelmischen, lockenden Blicken
 heraus?
 Wie sonst, so grüss ich und schaue mich
 um,
 Doch nimmer wend ich mein Rösslein um.

Ade, liebe Sonne, so gehst du zur Ruh, ade!
 Nun schimmert der blinkenden Sterne
 Gold.
 Wie bin ich euch Sternlein am Himmel so
 hold;
 Durchziehn wir die Welt auch weit und
 breit,
 Ihr gebt überall uns das treue Geleit.

Ade! du schimmerndes Fensterlein hell,
 ade!
 Du glänzest so traulich mit dämmerndem
 Schein,
 Und ladest so freundlich ins Hüttchen uns
 ein.
 Vorüber, ach, ritt ich so manches Mal.
 Und wär es denn heute zum letzten Mal.

Ade, ihr Sterne, verhüllet euch grau! Ade!
 Des Fensterleins trübes, verschimmerndes
 Licht
 Ersetzt ihr unzähligen Sterne mir nicht;
 Darf ich hier nicht weilen, muss hier vorbei,
 Was hilft es, folgt ihr mir noch so treu!

6. Herbst *Ludwig Rellstab*

Es rauschen die Winde
 So herbstlich und kalt;
 Verödet die Fluren,
 Entblättert der Wald.

Ihr blumigen Auen!
 Du sonniges Grün!
 So welken die Blüten
 Des Lebens dahin.

Es ziehen die Wolken
 So finster und grau;
 Verschwunden die Sterne
 Am himmlischen Blau!

Ach wie die Gestirne

Am Himmel entflieh'n,
 So sinket die Hoffnung
 Des Lebens dahin!

Ihr Tage des Lenzes
 Mit Rosen geschmückt,
 Wo ich die Geliebte
 Ans Herze gedrückt!

Kalt über den Hügel
 Rauscht, Winde, dahin!
 So sterben die Rosen
 Der Liebe dahin!

7. Aufenthalt *Ludwig Rellstab*

Rauschender Strom, brausender Wald,
 Starrender Fels mein Aufenthalt,
 Wie sich die Welle an Welle reiht,
 Fließen die Tränen mir ewig erneut.

Hoch in den Kronen wogend sich's regt,
 So unaufföhrlich mein Herze schlägt,
 Und wie des Felsen uraltes Erz,
 Ewig derselbe bleibet mein Schmerz.

8. In der Ferne *Ludwig Rellstab*

Wehe, den Fliehenden, Welt hinaus
 ziehenden! -
 Fremde durchmessenden, Heimat
 vergessenden,
 Mutterhaus hassenden, Freunde
 verlassenden
 Folget kein Segen, ach! auf ihren Wegen
 nach!

Herze, das sehrende, Auge, das tränende,
 Sehnsucht, nie endende, heimwärts sich
 wendende!
 Busen, der wallende, Klage, verhallende,
 Abendstern, blinkender, hoffnungslos
 sinkender!

Lüfte, ihr säuselnden, Wellen, sanft
 kräuselnden,
 Sonnenstrahl, eilender, nirgend
 verweilender:
 Die mir mit Schmerz, ach! dies treue
 Herze brach,
 Grüsst von dem Fliehenden, Welt hinaus
 ziehenden.

9. Am Fenster *Johann Gabriel Seidl*

Ihr lieben Mauern hold und traut,
 Die ihr mich kühl umschliesst,
 Und silberglänzend niederschaut,
 Wenn droben Vollmond ist!

Ihr saht mich einst so traurig da,
 Mein Haupt auf schlaffer Hand,
 Als ich in mir allein mich sah,
 Und Keiner mich verstand.

Jetzt brach ein ander Licht heran,
 Die Trauerzeit ist um,
 Und Manche zieh'n mit mir die Bahn
 Durch's Lebensheiligtum.

Sie raubt der Zufall ewig nie
 Aus meinem treuen Sinn,
 In tiefster Seele trag' ich sie,

Da reicht kein Zufall hin.
 Du Mauer wähnst mich trüb wie einst,
 Das ist die stille Freud;
 Wenn du vom Mondlicht widerscheinst
 Wird mir die Brust so weit.

An jedem Fenster wähnst ich dann
 Ein Freundeshaupt gesenkt,
 Das auch so schaut zum Himmel an,
 Das auch so meiner denkt.

10. Der Wanderer an den Mond *Johann Gabriel Seidl*

Ich auf der Erd', am Himmel du,
 Wir wandern beide rüstig zu:
 Ich ernst und trüb, du mild und rein,
 Was mag der Unterschied wohl sein?
 Ich wandre fremd von Land zu Land,
 So heimatlos, so unbekannt;
 Berg auf, Berg ab, Wald ein, Wald aus,
 Doch bin ich nirgend, ach! zu Haus.
 Du aber wanderst auf und ab
 Aus Ostens Wieg' in Westens Grab,
 Wallst Länder ein und Länder aus,
 Und bist doch, wo du bist, zu Haus.
 Der Himmel, endlos ausgespannt,
 Ist dein geliebtes Heimatland:
 O glücklich, wer, wohin er geht,
 Doch auf der Heimat Boden steht!

11. Das Züggelöcklein *Johann Gabriel Seidl*

Kling die Nacht durch, klinge,
 Süßen Frieden bringe
 Dem, für den du tönst!
 Kling in weiter Ferne,
 So du Pilger gerne
 Mit der Welt versöhnst.

Aber wer will wandern
 Zu den lieben andern,
 Die vorausgewallt?
 Zog er gern die Schelle
 Bebt er an der Schwelle,
 Wann "Herein" erschallt.

Gilt's dem bösen Sohne,
 Der noch flucht dem Tone,
 Weil er heilig ist?
 Nein, es klingt so lauter
 Wie ein Gottvertrauter
 Seine Laufbahn schliesst.

Aber ist's ein Müder,
 Den verwaist die Brüder,
 Dem ein treues Tier
 Einzig liess den Glauben
 An die Welt nicht rauben,
 Ruf ihn, Gott, zu Dir!

Ist's der Frohen einer,
 Der die Freuden reiner
 Lieb' und Freundschaft teilt,
 Gönn' ihm noch die Wonnen
 Unter dieser Sonnen,
 Wo er gerne weilt!

12. Die Taubenpost *Johann Gabriel Seidl*

Ich hab eine Brieftaub in meinem Sold,
Die ist gar ergeben und treu,
Sie nimmt mir nie das Ziel zu kurz,
Und fliegt auch nie vorbei.

Ich sende sie viel tausendmal
Auf Kundschaft täglich hinaus,
Vorbei an manchem lieben Ort,
Bis zu der Liebsten Haus.

Dort schaut sie zum Fenster heimlich
hinein,
Belauscht ihren Blick und Schritt,
Gibt meine Grüße scherzend ab
Und nimmt die ihren mit.

Kein Briefehen brauch ich zu schreiben
mehr,
Die Träne selbst geb ich ihr:
O sie verträgt sie sicher nicht,
Gar eifrig dient sie mir.

Bei Tag, bei Nacht, im Wachen, im Traum,
Ihr gilt das alles gleich,
Wenn sie nur wandern, wandern kann,
Dann ist sie überreich.

Sie wird nicht müd, sie wird dicht matt,
Der Weg ist stets ihr neu;
Sie braucht nicht Lockung, braucht nicht
Lohn,
Die Taub ist so mir treu.

Drum heg ich sie auch so treu an der Brust,
Versichert des schönsten Gewinns;
Sie heisst - die Sehnsucht!
Kennt ihr sie? Die Botin treuen Sinns.

13. Das Fischermädchen *Heinrich Heine*

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn ans Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen, Hand in Hand.

Leg an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht zu sehr;
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer!

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

14. Am Meer *Heinrich Heine*

Das Meer erglänzte weit hinaus im letzten
Abendscheine;
Wir sassen am einsamen Fischerhaus, wir
sassen stumm und alleine.
Der Nebel stieg, das Wasser schwoll, die
Möwe flog hin und wieder;
Aus deinen Augen liebevoll fielen die
Tränen nieder.
Ich sah sie fallen auf deine Hand und bin
aufs Knie gesunken;
Ich hab von deiner weissen Hand die
Tränen fortgetrunken.
Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
die Seele stirbt vor Sehnen;

Mich hat das unglückselge Weib vergiftet
mit ihren Tränen.

15. Die Stadt *Heinrich Heine*

Am fernen Horizonte erscheint wie ein
Nebelbild
Die Stadt mit ihren Türmen, in
Abenddämmerung gehüllt.
Ein feuchter Windzug kräuselt die graue
Wasserbahn;
Mit traurigem Takte rudert der Schiffer in
meinem Kahn.
Die Sonne hebt sich noch einmal leuchtend
vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle, wo ich das
Liebste verlor.

16. Der Doppelgänger *Heinrich Heine*

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz;
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben
Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die
Höhe,
Und ringt die Hände vor
Schmerzensgewalt;
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe -
Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

17. Ihr Bild *Heinrich Heine*

Du Doppelgänger, du bleicher Geselle!
Was öffst du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieser Stelle
So manche Nacht, in alter Zeit?

Ich stand in dunkeln Träumen
Und starrt ihr Bildnis an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen
Zog sich ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmutstränen
Erglänzte ihr Augenpaar.
Auch meine Tränen
Flossen mir von den Wangen herab.
Und ach! ich kann es nicht glauben,
Dass ich dich verloren hab!

18. Der Atlas *Heinrich Heine*

Ich unglückseiger Atlas! Eine Welt,
Die ganze Welt der Schmerzen muss ich
tragen.
Ich trage Unerträgliches, und brechen
Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz, du hast es ja gewollt!
Du wolltest glücklich sein, unendlich
glücklich,
Oder unendlich elend, stolzes Herz,
Und jetzo bist du elend!

CD3

1. Memnon *Johann Mayrhofer*

Den Tag hindurch nur einmal mag ich
sprechen,
Gewohnt zu schweigen immer und zu
trauern:
Wenn durch die nachtgeb'nen
Nebelmauern
Aurens Purpurstrahlen liebend brechen.

Für Menschenohren sind es Harmonien.
Weil ich die Klage selbst melodisch künde
Und durch der Dichtung Glut das Rauhe
ründe,
Vermuten sie in mir ein selig Blühen.

In mir, nach dem des Todes Arme langen,
In dessen tiefstem Herzen Schlangen
wühlen;
Genährt von meinen schmerzlichen
Gefühlen
Fast wütend durch ein ungestillt Verlangen:

Mit dir, des Morgens Göttin, mich zu einen,
Und weit von diesem nichtigen Getriebe,
Aus Sphären edler Freiheit, aus Sphären
reiner Liebe,
Ein stiller, bleicher Stern herab zu scheinen.

2. Trost *Johann Mayrhofer*

Hörnerklänge rufen klagend
Aus des Forstes grüner Nacht,
In das Land der Liebe tragend,
Waltet ihre Zaubermacht.
Selig, wer ein Herz gefunden,
Das sich liebend ihm ergab,
Mir ist jedes Glück entschwunden,
Denn die Teure deckt das Grab.

Tönen aus des Waldes Gründen
Hörnerklänge an mein Ohr,
Glaub' ich wieder sie zu finden,
Zieht es mich zu ihr empor.
Jenseits wird sie mir erscheinen,
Die sich liebend mir ergab,
O welch seliges Vereinen!
Keine Schrecken hat das Grab.

3. Am Strome *Johann Mayrhofer*

Ist mir's doch, als sei mein Leben
An den schönen Strom gebunden;
Hab' ich Frohes nicht an seinem Ufer,
Und Betrübtes hier empfunden?

Ja, du gleichst meiner Seele;
Manchmal grün und glatt gestaltet,
Und zu Zeiten herrschen Stürme
Schäumend, unruhvoll, gefaltet.

Fliessest zu dem fernen Meere,
Darfst allda nicht heimisch werden;
Mich drängt's auch in mildre Lande,
Finde nicht das Glück auf Erden.

4. Nach Einem Gewitter *Johann Mayrhofer*

Auf den Blumen flimmern Perlen,
Philomelens Klagen fließen,
Mutiger nun dunkle Erlen
In die reinen Lüfte sprießen.

Und dem Tale, so erblichen,
Kehret holde Röte wieder,
In der Blüten Wohlgerüchen
Baden Vögel ihr Gefieder.

Hat die Brust sich ausgewittert,
Seitwärts lehnt der Gott den Bogen,
Und sein golden Antlitz zittert
Reiner auf versöhnten Wogen.

5. Liane Johann Mayrhofer

Hast du Lianen nicht geseh'n?
Ich sah sie zu dem Teiche geh'n.
Durch Busch und Hecken rennt er fort,
Und kommt an ihren Liebingsort.

Die Linde spannt ihr grünes Netz,
Aus Rosen tönt des Bachs Geschwätz;
Die Blätter rötet Sonnengold,
Und alles ist der Freude hold.

Liane fährt auf einem Kahn,
Vertraute Schwäne nebenan.
Sie spielt die Laute, singt ein Lied,
Wie Liebe in ihr selig blüht.

Das Schifflin schwanket, wie es will,
Sie senkt das Haupt und denket still
Nur ihn der im Gebüsch ist,
Sie bald in seine Arme schließt.

6. Am See Johann Mayrhofer

Sitz' ich im Gras am glatten See,
Beschleicht die Seele banges Weh,
[Wie Äolsharfen klingt mich an
Ein unnenbarer Zaubervahn]¹.
Das Schilfrohr neiget seufzend sich,
Die Uferblumen grüben mich,
Der Vogel klagt, die Lüfte wehn,
Vor Schmerzenslust möcht' ich vergehn!

Wie mir das Leben kräftig quillt
Und sich in raschen Strömen spielt.
Wie's bald in trüben Massen gärt
Und bald zum Spiegel sich verklärt.
Bewußtsein meiner tiefsten Kraft,
Ein Wonnemeer in mir erschafft.
Ich stürze kühn in seine Flut
Und ringe um das höchste Gut.

O Leben, bist so himmlisch schön,
In deinen Tiefen, in deinen Hö'n!
Dein freundlich Licht soll ich nicht sehn,
Den finstren Pfad des Orkus gehn?
Doch bist du mir das Höchste nicht,
Drum opfr' ich freudig dich der Pflicht;
Ein Strahlenbild schwebt mir voran,
Und mutig wag' ich's Leben dran!

Das Strahlenbild ist oft betränkt,
Wenn es durch meinen Busen brennt,
Die Tränen weg vom Wangenrot,
Und dann in tausendfachem Tod.
Du warst so menschlich, warst so hold,
O großer deutscher Leopold,
Die Menschheit füllte dich so ganz
Und reichte dir den Opferkranz.

Und hehr geschmückt sprangst du hinab,
Für Menschen in das Wellengrab.
Vor dir erleicht, o Fürstensohn,

Thermopylae und Marathon.
Das Schilfrohr neiget seufzend sich,
Die Uferblumen grüben mich,
Der Vogel klagt, die Lüfte wehn,
Vor Schmerzenslust möcht' ich vergehn!

7. Rückweg Johann Mayrhofer

Zum Donaustrom, zur Kaiserstadt
Geh' ich in Bangigkeit;
Denn was das Leben Schönes hat,
Entweicht weit und weit.

Die Berge schwinden allgemach,
Mit ihnen Tal und Fluß;
Der Kühe Glocken läuten nach,
Und Hütten nicken Gruß.

Was starrt dein Auge tränenfeucht
Hinaus in blaue Fern'?
Ach, dorten weilt ich, unerreicht,
Frei unter freien gern!

Wo Liebe noch und Treue gilt,
Da öffnet sich das Herz;
Die Frucht an ihren Strahlen schwillt,
Und strebet himmelwärts.

8. Fahrt zum Hades Johann Mayrhofer

Der Nachen dröhnt, Cypressen flüstern,
Horch, Geister reden schaurig drein;
Bald werd' ich am Gestad', dem düstern,
Weit von der schöne Erde sein.

Da leuchten Sonne nicht, noch Sterne,
Da tönt kein Lied, das ist kein Freund.
Empfang die letzte Träne, o Ferne,
Die dieses müde Auge weint.

Schon schau' ich die blassen Danaiden,
Den fluchbeladenen Tantalus;
Es murmelt todesschwangern Frieden,
Vergessenheit, dein alter Fluß.

Vergessen nenn' ich zwiefach Sterben,
Was ich mit höchster Kraft gewann,
Verlieren, wieder es erwerben -
Wann enden diese Qualen? Wann?

9. Freiwilliges Versinken Johann Mayrhofer

Wohin, O Helios! Wohin? In kühlen Fluten
Will ich den Flammenleib versenken,
Gewiß im Innern, neue Gluten
Der Erde feuerreich zu schenken.

Ich nehme nicht, ich pflege nur zu geben;
Und wie verschwenderisch mein Leben,
Umhüllt mein Scheiden gold'ne Pracht,
Ich scheid herrlich, naht die Nacht.

Wie blaß der Mond, wie matt die Sterne!
Solang ich kräftig mich bewege;
Erst wenn ich auf die Berge meine Krone
lege,
Gewinnen sie an Mut und Kraft in weiter
Ferne.

10. Fragment aus dem Aeschylus Johann Mayrhofer

So wird der Mann, der sonder Zwang
gerecht ist,
Nicht unglücklich sein, versinken ganz in
Elend kann er nimmer;

Indes der frevelnde Verbrecher im Strome
der Zeit
Gewaltsam untergeht, wenn am
zerschmetterten Maste
Das Wetter die Segel ergreift.
Er ruft, von keinem Ohr vernommen,
Kämpft in des Strudels Mitte, hoffnungslos.
Des Frevlers lacht die Gottheit nun,
Sieht ihn, nun nicht mehr stolz,
In Banden der Not verstrickt.
Umsonst die Felsbank fliehn:
An der Vergeltung Fels scheitert sein Glück,
Und unbeweint versinkt er.

11. Orest auf Tauris Johann Mayrhofer

Ist dies Tauris, wo der Eumeniden
Wut zu stillen Pythia versprach?
Weh! die Schwestern mit den
Schlangenhaaren
Folgen mir vom Land der Griechen nach.

Rauh es Eiland, kündest keinen Segen;
Nirgends sproßt der Ceres milde Frucht;
Keine Reben blüh'n, der Lüfte Sänger,
Wie die Schiffe, meiden diese Bucht.

Steine fügt die Kunst nicht zu Gebäuden,
Zelte spannt des Skythen Armut sich;
Unter starren Felsen, rauhen Wäldern
Ist das Leben einsam, schauerlich!

Und hier soll, so ist ja doch ergangen
An den Flehenden der heilige Spruch,
Eine hohe Priesterin Dianens
Lösen meinen und der Väter Fluch.

12. Der entstühte Orest Johann Mayrhofer

Zu meinen Füßen brichst du dich,
O heimatliches Meer,
Und murmelst sanft, Triumph, Triumph!
Ich schwinde Schwert und Speer.

Mykene ehrt als König mich,
Beut meinem Wirken Raum,
Und über meinem Scheitel saust
Des Lebens goldner Baum.

Mit morgendlichen Rosen schmückt
Der Frühling meine Bahn,
Und auf der Liebe Wellen schwebt
Dahin mein leichter Kahn.

Diana naht: o Retterin,
Erhöre du mein Fleh'n!
Laß mich, das Höchste wurde mir,
Zu meinen Vätern geh'n!

13. Abendröte Friedrich von Schlegel

Tiefer sinket schon die Sonne,
Und es atmet alles Ruhe,
Tages Arbeit ist vollendet,
Und die Kinder scherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
Eh' die Sonne ganz versunken.
Milden Balsam hauchen leise
In die Lüfte nun die Blumen,
Der die Seele zart berührt,
Wenn die Sinne selig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menschen,
Berge, himmelan geschwungen,

Und der große Silberstrom,
Der im Tale schlank gewunden,
Alles scheint dem Dichter redend,
Denn er hat den Sinn gefunden:
Und das All ein einzig Chor,
Manches Lied aus einem Munde.

14. Die Berge *Friedrich von Schlegel*

Tiefer sinket schon die Sonne,
Und es atmet alles Ruhe,
Tages Arbeit ist vollendet,
Und die Kinder scherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
Eh' die Sonne ganz versunken.
Milden Balsam hauchen leise
In die Lüfte nun die Blumen,
Der die Seele zart berührt,
Wenn die Sinne selig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menschen,
Berge, himmelan geschwungen,
Und der große Silberstrom,
Der im Tale schlank gewunden,
Alles scheint dem Dichter redend,
Denn er hat den Sinn gefunden:
Und das All ein einzig Chor,
Manches Lied aus einem Munde.

15. Die Vögel *Friedrich von Schlegel*

Wie lieblich und fröhlich,
Zu schweben, zu singen,
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!

Die Menschen sind töricht,
Sie können nicht fliegen.
Sie jammern in Nöten,
Wir flattern gegen Himmel.

Der Jäger will töten,
Dem Früchte wir pickten;
Wir müssen ihn höhnen,
Und Beute gewinnen.

16. Der Knabe *Friedrich von Schlegel*

Wie lieblich und fröhlich,
Zu schweben, zu singen,
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!

Die Menschen sind töricht,
Sie können nicht fliegen.
Sie jammern in Nöten,
Wir flattern gegen Himmel.

Der Jäger will töten,
Dem Früchte wir pickten;
Wir müssen ihn höhnen,
Und Beute gewinnen.

17. Der Fluß *Friedrich von Schlegel*

Wie rein Gesang sich windet
Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
Er selbst sich wiederfindet,
Wie auch die Weisen tauschen,
Daß neu entzückt die Hörer ewig lauschen,

So fließet mir gediegen
Die Silbermasse, schlangengleich
gewunden,
Durch Büsche, die sich wiegen

Vom Zauber süß gebunden,
Weil sie im Spiegel neu sich selbst
gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
Wenn fern schon matte Sterne
Aus blauer Tiefe steigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen
Den Umriß nach im kindlichen Gemüte,
Das zur Schönheit erlesen
Durch milder Götter Güte
In dem Kristall bewahrt die flücht'ge Blüte.

18. Die Rose *Friedrich von Schlegel*

Wie rein Gesang sich windet
Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
Er selbst sich wiederfindet,
Wie auch die Weisen tauschen,
Daß neu entzückt die Hörer ewig lauschen,

So fließet mir gediegen
Die Silbermasse, schlangengleich
gewunden,
Durch Büsche, die sich wiegen
Vom Zauber süß gebunden,
Weil sie im Spiegel neu sich selbst
gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
Wenn fern schon matte Sterne
Aus blauer Tiefe steigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen
Den Umriß nach im kindlichen Gemüte,
Das zur Schönheit erlesen
Durch milder Götter Güte
In dem Kristall bewahrt die flücht'ge Blüte.

19. Der Schmetterling *Friedrich von Schlegel*

Wie rein Gesang sich windet
Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
Er selbst sich wiederfindet,
Wie auch die Weisen tauschen,
Daß neu entzückt die Hörer ewig lauschen,

So fließet mir gediegen
Die Silbermasse, schlangengleich
gewunden,
Durch Büsche, die sich wiegen
Vom Zauber süß gebunden,
Weil sie im Spiegel neu sich selbst
gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
Wenn fern schon matte Sterne
Aus blauer Tiefe steigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen
Den Umriß nach im kindlichen Gemüte,
Das zur Schönheit erlesen
Durch milder Götter Güte
In dem Kristall bewahrt die flücht'ge Blüte.

20. Der Wanderer *Friedrich von Schlegel*

Wie rein Gesang sich windet
Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
Er selbst sich wiederfindet,
Wie auch die Weisen tauschen,
Daß neu entzückt die Hörer ewig lauschen,

So fließet mir gediegen
Die Silbermasse, schlangengleich
gewunden,
Durch Büsche, die sich wiegen
Vom Zauber süß gebunden,
Weil sie im Spiegel neu sich selbst
gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
Wenn fern schon matte Sterne
Aus blauer Tiefe steigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen
Den Umriß nach im kindlichen Gemüte,
Das zur Schönheit erlesen
Durch milder Götter Güte
In dem Kristall bewahrt die flücht'ge Blüte.

21. Das Mädchen *Friedrich von Schlegel*

Wie rein Gesang sich windet
Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
Er selbst sich wiederfindet,
Wie auch die Weisen tauschen,
Daß neu entzückt die Hörer ewig lauschen,

So fließet mir gediegen
Die Silbermasse, schlangengleich
gewunden,
Durch Büsche, die sich wiegen
Vom Zauber süß gebunden,
Weil sie im Spiegel neu sich selbst
gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
Wenn fern schon matte Sterne
Aus blauer Tiefe steigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen
Den Umriß nach im kindlichen Gemüte,
Das zur Schönheit erlesen
Durch milder Götter Güte
In dem Kristall bewahrt die flücht'ge Blüte.

22. Die Sterne *Friedrich von Schlegel*

Du staunest, o Mensch, was heilig wir
strahlen?
O folgest du nur den himmlischen Winken,
Vernähmest du besser, was freundlich wir
blinken,
Wie wären verschwunden die irdischen
Qualen!
Dann flöße die Liebe aus ewigen Schalen,
Es atmeten alle die reinen Azuren,
Das lichtblaue Meer umschwebte die
Fluren,
Und funkelten Sterne auf den heimischen
Talen.

Aus göttlicher Quelle sind alle genommen,
Ist jegliches Wesen nicht eines im Chore?

Nun sind ja geöffnet die himmlischen Tore,
Was soll denn das bange Verzagen noch
frommen?
O wäret ihr schon zur Tiefe geklommen,
So sähet das Haupt ihr von Sternen
umflogen
Und spielend um's Herz die kindlichen
Wogen,
Zu denen die Stürme des Lebens nicht
kommen.

CD4

1. Pilgerweise Franz von Schober

Ich bin ein Waller auf der Erde
Und gehe still von Haus zu Haus,
O reicht mit freundlicher Gebärde
Der Liebe Gaben mir heraus!

Mit offenen, teilnahmsvollen Blicken,
Mit einem warmen Händedruck
Könnt ihr dies arme Herz erquicken
Und es befreien von langem Druck.

Doch rechnet nicht, daß ich euch's lohnen,
Mit Gegendienst vergelten soll;
Ich streue nur mit Blumenkronen,
Mit blauen, eure Schwellen voll.

Und geb' ein Lied euch noch zur Zither,
Mit Fleiß gesungen und gespielt,
Das euch vielleicht nur leichter Flitter,
Ein leicht entbehrllich Gut euch gilt -

Mir gilt es viel, ich kann's nicht missen,
Und allen Pilgern ist es wert;
Doch freilich ihr, ihr könnt nicht wissen,
Was den beseligt, der entbehrt.

Vom Überfluß seid ihr erfreut,
Und findet tausendfach Ersatz;
Ein Tag dem andern angereihet
Vergrößert eures Liebesschatz.

Doch mir, so wie ich weiter strebe
An meinem harten Wanderstab,
Reißt in des Glückes Lustgewebe
Ein Faden nach dem andern ab.

Drum kann ich nur von Gaben leben,
Von Augenblick zu Augenblick,
O wollet vorwurfslos sie geben,
Zu eurer Lust, zu meinem Glück.

Ich bin ein Waller auf der Erde
Und gehe still von Haus zu Haus,
O reicht mit freundlicher Gebärde
Der Liebe Gaben mir heraus!

2. Todesmusik Franz von Schober

In des Todes Feierstunde,
Wenn ich einst von hinnen scheide,
Und den Kampf, den letzten, leide,
Senke, heilige Kamöne,
Noch einmal die stillen Lieder,
Noch einmal die reinen Töne
Auf die tiefe Abschiedswunde
Meines Busens heilend nieder.

Hebe aus dem ird'schen Ringen
Die bedrängte, reine Seele,
Trage sie auf deinen Schwingen,
Daß sie sich dem Licht vermähle.
O da werden mich die Klänge
Süß und wonnevoll umwehen,
Und die Ketten, die ich sprengte,
Werden still und leicht vergehen.

Alles Große werd' ich sehen,
Das im Leben mich beglückte,
Alles Schöne, das mir blühte,
Wird verherrlicht vor mir stehen.
Jeden Stern, der mir erglühete,
Der mit freundlichem Gefunkel
Durch das grauenvolle Dunkel
Meines kurzen Weges blickte,
Jede Blume, die ihn schmückte,
Werden mir die Töne bringen.

Und die schrecklichen Minuten,
Wo ich schmerzlich könnte bluten,
Werden mich mit Lust umklingen,
Und Verklärung werd' ich sehen,
Ausgegossen über allen Dingen.
So im Wonne werd' ich untergehen,
Süß verschlungen von der Freude Fluten.

3. Hymne I Novalis

Wenige wissen
Das Geheimnis der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Rätsel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Atem des Lebens sog,
Wem heilige Glut
In zitternden Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
ewiglich.

Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn erraten?
Wer kann sagen,
Daß er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar.

O! daß das Weltmeer
Schon errötete,
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!]²
Nie endet das süße Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich;
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.

Heißere Wollust
Durchbebt die Seele,

Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal nur gekostet,
Alles verließen sie,
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkannten der Liebe
Unendliche Fülle,
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

4. Nachthymne Novalis

Hinüber wall' ich,
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust sein.
Noch wenig Zeiten,
So bin ich los,
Und liege trunken
Der Lieb' im Schoß.
Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir;
Ich schaue von oben
Herunter nach dir.
An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz
Ein Schatten bringt
Den kühlenden Kranz.
O! sauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich entschlummern
Und lieben kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balsam und Äther
Verwandelt mein Blut -
Ich lebe bei Tage
Voll Glauben und Mut,
Und sterbe die Nächte
In heiliger Glut.

5. Der Tod Oskars James MacPherson

'Orsian', trans. Baron Edmund von Harold
Warum öffnest du wieder, Erzeugter von
Alpin,
die Quelle meiner Wehmut, da du mich
fragst,
wie Oscar erlag? Meine Augen sind von
Tränen erblindet.
Aber Erinnerung strahlt aus meinem
Herzen.
Wie kann ich den traurigen Tod
des Führers der Krieger erzählen?

Führer der Helden, o Oscar,
mein Sohn, soll ich dich nicht mehr
erblicken!
Er fiel wie der Mond in einem Sturm,
wie die Sonne in der Mitte ihres Laufs,
wenn Wolken vom Schoose der Wogen sich
heben;
wenn das Dunkel des Sturms
Ardanniders Felsen einhüllt.
Wie eine alte Eiche von Morven,
vermodre ich einsam auf meiner Stelle.
Der Windstoß hat mir die Äste entrissen;
mich schrecken die Flügel des Nord's.

Führer der Helden o Oscar, mein Sohn,
soll ich dich nicht mehr erblicken!

Der Held, o Alpins Erzeugter, fiel nicht
friedlich,
wie Gras auf dem Feld,
der Mächtigen Blut befärbte sein Schwert,
er riß sich, mit Tod, durch die Reihen ihres
Stolzes,
aber Oscar, Erzeugter von Caruth,
du bist unrühmlich gefallen!
Deine Rechte erschlug keinen Feind.
Deine Speer befleckte das Blut deines
Freunds.

Eins war Dermid und Oscar:
sie mähten die Schlachten zusammen.
Ihre Freundschaft war stark,
wie ihr Eisen, und im Felde wandelte der
Tod
zwischen ihnen Sie fuhren gegen den
Feind,
wie zwei Felsen die von Ardvens Stirne sich
stürzen.
Ihr Schwert war vom Blute der Tapfern
befärbt:
Krieger erbebten bei ihrem Namen.
Wer glich Oscarn, als Dermid?
und wer Dermid als Oscar?

Sie erlegten den mächtigen Dargo im Feld,
Dargo, der nie aus dem Kampfe entflo.
Seine Tochter war schön, wie der Morgen,
sanft wie der Strahl des Abends.
Ihre Augen glichen zwei Sternen im Regen:
ihr Atem dem Hauche des Frühlings.
Ihr Busen, wie neugefall'ner Schnee,
der auf der wiegenden Heide sich wälzt.
Sie ward von den Helden gesehn, und
geliebt,
ihre Seelen wurden ans Mädchen geheftet.
Jeder liebte sie, gleich seinem Ruhm,
sie wollte jeder besitzen, oder sterben.
Aber ihr Herz wählte Oscarn;
Caruths Erzeugter war der Jüngling ihrer
Liebe.
Sie vergaß das Blut ihres Vaters.
Und liebte die Rechte, die ihn erschlug.

"Caruths Sohn," sprach Dermid,
"Ich liebe, o Oscar! ich liebe dies Mädchen.
Aber ihre Seele hängt an dir;
und nichts kann Dermiden heilen.
Hier durchdring diesen Busen, o Oscar;
hilf deinem Freund mit deinem Schwert."
"Nie soll mein Schwert, Diarans Sohn!
nie soll es mit Dermids Blute befleckt sein."
"Wer ist dann würdig mich zu erlegen,
O Oscar, Caruths Sohn!
Laß nicht mein Leben unrühmlich
vergehen,
laß niemand, als Oscar, mich töten.
Schick mich mit Ehre zum Grab,
und Ruhm begleite meinen Tod."
"Dermid brauch deine Klinge;
Diarans Erzeugter schwing deinen Stahl.
O fiel ich mit dir!
Daß mein Tod von Dermids Rechte
herrühre!"

Sie fochten beim Bache des Bergs,
bei Brannos Strom.
Blut färbte die fließenden Fluten,
und ronn um die bemoosten Steine.
Dermid der Stattliche fiel,
er fiel, und lächelte im Tod!
"Und fällst du, Erzeugter Diarans,
fällst du durch die Rechte von Oscar!
Dermid, der nie im Kriege gewichen,
seh ich dich also erliegen?" -

Er ging, und kehrte zum Mädchen seiner
Liebe.
Er kehrte, aber sie vernahm seinen
Jammer.
"Warum dies Dunkel, Sohn von Caruth!
was überschattet deine mächtige Seele?"
"Einst war ich, o Mädchen, im Bogen
berühmt,
aber meinen Ruhm hab ich jetzo verloren.
Am Baum, beim Bache des Hügels,
hängt der Schild des mutigen Gormurs,
den ich im Kampfe erschlug.
Ich habe den Tag vergebens verzehrt,
und konnte ihn nicht mit meinem Pfeil
durchdringen."

"Laß mich, Erzeugter von Caruth,
die Kunst der Tochter von Dargo
versuchen.
Meine Rechte lernte den Bogen zu
spannen,
in meiner Kunst frohlockte mein Vater."
Sie ging, er stand hinter dem Schild.
Es zischte ihr Pfeil, er durchdrang seine
Brust.
"Heil der schneeweißen Rechten;
auch Heil diesem eibenen Bogen;
wer, als Dargos Tochter war wert,
Caruths Erzeugten zu töten?
Leg mich ins Grab, meine Schönste;
leg mich an Dermits Seite."

"Oscar," versetzte das Mädchen,
"Meine Seel' ist die Seele des mächtigen
Dargo.
Ich kann dem Tode mit Freude begegnen.
Ich kann meine Traurigkeit enden."
Sie durchstieß ihren weißen Busen mit
Stahl.
Sie fiel bebte, und starb!

Ihre Gräber liegen beim Bache des Hügels;
ihr Grabmal bedeckt der ungleiche
Schatten einer Birke.
Oft grasen die astigen Söhne des Bergs
an ihren grünenden Gräbern.
Wenn der Mittag seine glühenden
Flammen austretet,
und Schweigen alle die Hügel beherrscht.

**Gesänge des Harfners Wolfgang von
Goethe**

6. Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.
Ja! Laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd ich erst einmal
Einsam in Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

7. Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.
Ja! Laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd ich erst einmal
Einsam in Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

8. An die Türen will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn,
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weitergehn.

Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint,
Eine Träne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

CD5

1. Im Freien Johann Gabriel Seidl
Draußen in der weiten Nacht
Steh ich wieder nun,
Ihre helle Sternenpracht
Laßt mein Herz nicht ruhn!

Tausend Arme winken mir
Süß begehrend zu,
Tausend Stimmen rufen hier,
»Gruß dich, Trauter, du!«

O ich weiß auch, was mich zieht,
Weiß auch, was mich ruft,
Was wie Freundes Gruß und Lied
Locket durch die Luft.

Siehst du dort das Hüttchen stehn,
Drauf der Mondschein ruht?
Durch die blanken Scheiben sehn
Augen, die mir gut!

Siehst du dort das Haus am Bach,
Das der Mond bescheint?
Unter seinem trauten Dach
Schläft mein liebster Freund.

Siehst du jenen Baum der voll
Silberflocken flimmt?
O wie oft mein Busen schwoll
Froher dort gestimmt!

Jedes Plätzchen, das mir winkt
Ist ein lieber Platz,
Und wohin ein Strahl nur sinkt,
Lockt ein teurer Schatz.

Drum auch winkt mir's überall
So begehrend hier,
Drum auch ruft es, wie der Schall
Trauter Liebe mir.

2. An mein Herz *Ernst Schulze*

O Herz! sei endlich stille!
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll.

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein:
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren sein!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es mutig ertragen,
So lang nur die Träne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind.

Und siehst du die Blüten erscheinen
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Geh'n doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenes Licht
Und lächeln so freundlich von ferne
Und denken doch unser nicht.

3. Der Blumenbrief *Aloys Schreiber*

O Herz! sei endlich stille!
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll.

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein:
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren sein!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es mutig ertragen,
So lang nur die Träne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind.

Und siehst du die Blüten erscheinen
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Geh'n doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenes Licht
Und lächeln so freundlich von ferne
Und denken doch unser nicht.

4. An der Mond in einer Herbstnacht

Alloys Schreiber
O Herz! sei endlich stille!
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll.

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein:
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren sein!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es mutig ertragen,
So lang nur die Träne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind.

Und siehst du die Blüten erscheinen
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Geh'n doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenes Licht
Und lächeln so freundlich von ferne
Und denken doch unser nicht.

5. Die Mutter Erde *Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg*

O Herz! sei endlich stille!
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll.

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein:
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren sein!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es mutig ertragen,
So lang nur die Träne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind.

Und siehst du die Blüten erscheinen
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Geh'n doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenes Licht
Und lächeln so freundlich von ferne
Und denken doch unser nicht.

6. Auflösung *Johann Mayrhofer*

Verbirg dich, Sonne,

Denn die Gluten der Wonne
Versengen mein Gebein;
Verstummet, Töne,
Frühlings Schöne
Flüchte dich, und laß mich allein!

Quillen doch aus allen Falten
Meiner Seele liebliche Gewalten;
Die mich umschlingen,
Himmlich singen --
Geh' unter, Welt, und störe
Nimmer die süßen, ätherischen Chöre.

7. Einsamkeit *Johann Mayrhofer*

"Gib mir die Fülle der Einsamkeit."
Im Tal, von Blüten überschneit,
Da ragt ein Dom, und nebenbei
In hohem Stile die Abtei:
Wie ihr Begründer, fromm und still,
Der Müden Hafen und Asyl,
Hier kühlt mit heiliger Betauung,
Die nie versiegende Beschauung.
Doch den frischen Jüngling quälen
Selbst in gottgeweihten Zellen
Bilder, feuriger verjüngt;
Und ein wilder Strom entspringt
Aus der Brust, die er umdämmt,
Und in einem Augenblick
Ist der Ruhe zartes Glück
Von dem Wellen weggeschwemmt.

"Gib mir die Fülle der Tätigkeit."
Menschen wimmeln weit und breit,
Wagen kreuzen sich und stäuben,
Käufer sich um Läden treiben,
Rotes Gold und heller Stein
Lockt die Zögernden hinein,
Und Ersatz für Landesgrüne
Bieten Maskenball und Bühne.
Doch in prangenden Palästen,
Bei der Freude lauten Festen,
Sprießt empor der Schwermut Blume,
Senkt ihr Haupt zum Heiligtume
Seiner Jugend Unschuld lust,
Zu dem blauen Hirtenland
Und der lichten Quelle Rand.
Ach, daß er hinweggemußt!

"Gib mir das Glück der Geselligkeit!"
Gefährten, freundlich angereicht
Der Tafel, stimmen Chorus an
Und ebnen die Felsenbahn!
So geht's zum schönen Hügelkranz
Und abwärts zu des Stromes Tanz,
Und immer mehr befestiget sich Neigung
Mit treuer, kräftiger Verzweigung.
Doch, wenn die Genossen schieden,
Ist's getan um seinen Frieden.
Ihn bewegt der Sehnsucht Schmerz,
Und er schauet himmelwärts:
Das Gestirn der Liebe strahlt.
Liebe, Liebe ruft die laue Luft,
Liebe, Liebe atmet Blumenduft,
Und sein Inn'res Liebe hallt.

"Gib mir die Fülle der Seligkeit."
Nun wandelt er in Trunkenheit
An ihrer Hand in schweigenden
Gesprächen,
Nun wandelt er an ihrer Hand
Im Buchengang, an weißen Bächen,

Und muß er auch durch Wüsteneien,
Ihm leuchtet süßer Augen Schein;
Und in der feindlichsten Verwirrung
Vertrauet er der holden Führung.
Doch die Särge großer Ahnen,
Siegerkronen, Sturmesfahnen
Lassen ihn nicht fürder ruh'n:
Und er muß ein Gleiches tun,
Und wie sie unsterblich sein.
Sieh, er steigt aufs hohe Pferd,
Schwingt und prüft das blanke Schwert,
Reitet in die Schlacht hinein.

"Gib mir die Fülle der Dürsterkeit."
Da liegen sie im Blute hingestreut
Die Lippe starr, das Auge wild gebrochen,
Die erst dem Schrecken Trotz gesprochen.
Kein Vater kehrt den Seinen mehr,
Und heimwärts kehrt ein ander Heer,
Und denen Krieg das Teuerste genommen,
Begrüßen nun mit schmerzlichem
Willkommen!
So deucht ihm des Vaterlandes Wächter
Ein ergrimmt Bruderschlächter,
Der der Freiheit edel Gut
Düngt mit rotem Menschenblut.
Und er flucht dem tollen Ruhm
Und tauscht lärmendes Gewühl
Mit dem Forste, grün und kühl,
Mit dem Siedlerleben um.

"Gib mir die Weihe der Einsamkeit."
Durch dichte Tannendunkelheit
Dringt Sonnenblick nur halb und halb,
Und färbet Nadelschichten falb.
Der Kuckuck ruft aus Zweiggeflecht,
An grauser Rinde pickt der Specht,
Und donnernd über Klippenhemmung
Ergeht des Gießbachs kühne Strömung.
Was er wünschte, was er liebte,
Ihn erfreute, ihn betrübte,
Schwebt mit sanfter Schwärmerei
Wie im Abendrot vorbei.
Jünglings Sehnsucht, Einsamkeit,
Wird dem Greisen nun zuteil,
Und ein Leben rau und steil
Führte doch zur Seligkeit.

8. Der zürnenden Diana *Johann Mayrhofer*
Ja, spanne nur den Bogen, mich zu töten,
Du himmlisch Weib! im [zornigen]¹ Erröten
Noch reizender. Ich werd' es nie bereuen:

Daß ich dich sah am buschigen Gestade
Die Nymphen überragen in dem Bade;
Der Schönheit Funken in die Wildnis
streuen.

Den Sterbenden wird doch dein Bild
erfreuen.
Er atmet reiner, er atmet freier,
Wem du gestrahlet ohne Schleier.

Dein Pfeil, er traf -- doch linde rinnen
Die warmen Wellen aus der Wunde:
Noch zittert vor den matten Sinnen
Des Schauens-süße letzte Stunde.

9. Licht und Liebe (Nachtgesang) *Matthäus von Collin*
Ja, spanne nur den Bogen, mich zu töten,

Du himmlisch Weib! im [zornigen]¹ Erröten
Noch reizender. Ich werd' es nie bereuen:

Daß ich dich sah am buschigen Gestade
Die Nymphen überragen in dem Bade;
Der Schönheit Funken in die Wildnis
streuen.

Den Sterbenden wird doch dein Bild
erfreuen.
Er atmet reiner, er atmet freier,
Wem du gestrahlet ohne Schleier.

Dein Pfeil, er traf -- doch linde rinnen
Die warmen Wellen aus der Wunde:
Noch zittert vor den matten Sinnen
Des Schauens-süße letzte Stunde.

CD6

1. Der Alpenjäger *Friedrich Schiller*
Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft.
"Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
"Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

Willst du nicht die Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ists auf den wilden Höhn!
"Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort,
Vor ihm her mit Windesschnelle
Fieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mich leichtem Schwung,
Durch den Reiß gespaltener Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung,
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzt auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit der Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
"Mußt du Tod und Jammer senden",
Ruft er, "bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde,
Was verfolgst du meine Herde?"

2. Der Flüchtling *Friedrich Schiller*
Frisch atmet des Morgens lebendiger
Hauch;
Purpurisch guckt durch düst're
Tannenritzen
Das junge Licht, und äugelt aus dem
Strauch
In gold'nen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen.
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen
glüht.

Sei Licht mir gesegnet!
Dein Strahlengruß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen im perlenden Tau!
In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur,
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die
Rauchwolken dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen
und stampfen
Die Rosse, die Farren;
Die Wagen erkannren
Ins ächzende Tal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte
schweben
Und wiegen die Flügel im blendenden
Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgebärde,
[Ist]⁴ für mich nur ein Grab!
Steig empor, o Morgenrot, und röte
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!
Säusle nieder, Abendrot, und flöte
In sanften Schlummer die erstorbne Welt!
Morgen, ach, du rötest
Eine Totenflur;
Ach! und du, o Abendrot! umflötest
Meinen langen Schlummer nur.

3. Ritter Toggenburg *Friedrich Schiller*
Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch dies Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich Euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn;
Eurer Augen stilles Weinen

Kann ich nicht verstehn.

Und er hört's mit stummem Harmen,
 Reißt sich blutend los,
 Preißt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Roß,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz;
 Nach dem heiligen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Taten dort geschehen
 Durch der Helden Arm,
 Ihres Helmes Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm,
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Muselmänn;
 Doch das Herz von seinem Gram
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr,
 Ruhe kann er nicht erjagen
 Und verläßt das Heer,
 Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum teuren Lande,
 Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an,
 Ach! und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgetan:
 Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
 Ist des Himmels Braut,
 Gestern war des Tages Feier,
 Der sie Gott getraut.

Da verläßt er auf immer
 Seiner Väter Schloß,
 Seine Waffen sieht er nimmer
 Noch sein treues Roß,
 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt,
 Denn es deckt die edeln Gliedern
 Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
 Jener Gegend nah,
 Wo das Kloster aus der Mitte
 Düst'rer Linden sah;
 Harrend von des Morgens Lichte
 Bis zu Abendschein,
 Stille Hoffnung im Gesichte,
 Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
 Blickte stundenlang
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das teure Bild
 Sich ins Tal herunterneigte,
 Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
 Schief getröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde sein.
 Und so saß er viele Tage,
 Saß viel Jahre lang,

Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster klang.

Bis die Liebende sich zeigte,
 Bis das teure Bild
 Sich ins Tal herunter neigte,
 Ruhig engelmild.
 Und so saß er, eine Leiche,
 Eines Morgens da,
 Nach dem Fenster noch das bleiche
 Stille Antlitz sah.

4. Die Bürgschaft *Friedrich Schiller*
 Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
 Damon, den Dolch im Gewande:
 Ihn schlugen die Häscher in Bande,
 "Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!"
 Entgegnet ihm finster der Wüterich.
 "Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
 "Das sollst du am Kreuze bereuen."

"Ich bin", spricht jener, "zu sterben bereit
 Und bitte nicht um mein Leben:
 Doch willst du Gnade mir geben,
 Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
 Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 "Drei Tage will ich dir schenken;
 Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
 Eh' du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erblassen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: "Der König
 gebeut,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben.
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 So bleib du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue
 Freund
 Und liefert sich aus dem Tyrannen;
 Der andere ziehet von dannen.
 Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die
 Schwester vereint,
 Eilt heim mit sorgender Seele,
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Bäche, die Ströme schwellen.
 Und er kommt ans Ufer mit wanderndem
 Stab,
 Da reißet die Brücke der Strudel herab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Dem Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
 Wie weit er auch spähet und blicket
 Und die Stimme, die rufende, schicket.
 Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land,
 Kein Schiffer lenket die Fähre,

Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
 Die Hände zum Zeus erhoben:
 "O hemme des Stromes Toben!
 Es eilen die Stunden, im Mittag steht
 Die Sonne, und wenn sie niedergeht
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
 So muß der Freund mir erleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes
 Wut,
 Und Welle auf Welle zerrinet,
 Und Stunde an Stunde entrinnet.
 Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
 Und wirft sich hinein in die brausende Flut
 Und teilt mit gewaltigen Armen
 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
 Und danket dem rettenden Gotte;
 Da stürzt die raubende Rotte
 Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
 Den Pfad ihm sperrend, und schnaubert
 Mord
 Und hemmet des Wanderers Eile
 Mit drohend geschwungener Keule.

"Was wollt ihr?" ruft er vor Schrecken
 bleich,
 "Ich habe nichts als mein Leben,
 Das muß ich dem Könige geben!"
 Und entreißt die Keule dem nächsten
 gleich:
 "Um des Freundes willen erbarmet euch!"
 Und drei mit gewaltigen Streichen
 Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
 Und von der unendlichen Mühe
 Ermattet sinken die Knie.
 "O hast du mich gnädig aus Räubershand,
 Aus dem Strom mich gerettet ans heilige
 Land,
 Und soll hier verschmachtend verderben,
 Und der Freund mir, der liebende,
 sterben!"

Und horch! da sprudelt es silberhell,
 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
 Und stille hält er, zu lauschen;
 Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig,
 schnell,
 Springt murmelnd hervor ein lebendiger
 Quell,
 Und freudig bückt er sich nieder
 Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige
 Grün
 Und malt auf den glänzenden Matten
 Der Bäume gigantische Schatten;
 Und zwei Wanderer sieht er die Straße
 ziehn,
 Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
 Da hört er die Worte sie sagen:
 "Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
 Ihn jagen der Sorge Qualen;
 Da schimmern in Abendrots Strahlen

Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

"Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

"Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen
die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am
Tor,
Und sieht das Kreuz schon erhöhtet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund
empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichter Chor:
"Mich, Henker", ruft er, "erwürgtet!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Augen tränenleer,
Und zum Könige bringt man die
Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen,

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: "Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer
Wahn -
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!"

5. Die Erwartung *Friedrich Schiller*
Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande:
Ihn schlugen die Häscher in Bande,
"Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
"Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
"Das sollst du am Kreuze bereuen."

"Ich bin", spricht jener, "zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben:
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
"Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,

Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: "Der König
gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben.
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue
Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die
Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem
Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel herab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Dem Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket.
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
"O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes
Wut,
Und Welle auf Welle zerrinet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubert
Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

"Was wollt ihr?" ruft er vor Schrecken
bleich,
"Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"

Und entreißt die Keule dem nächsten
gleich:
"Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Knie.
"O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige
Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende,
sterben!"

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig,
schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger
Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige
Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße
ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
"Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

"Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

"Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen
die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am
Tor,
Und sieht das Kreuz schon erhöhtet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund
empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichter Chor:
"Mich, Henker", ruft er, "erwürgtet!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Aug'n tränenleer,
Und zum Könige bringt man die
Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen,

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: "Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer
Wahn -
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!"

6. Dithyrambe *Friedrich Schiller*

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die
Götter,
Nimmer allein,
Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde
Knabe,
Phöbus der Herrliche findet sich ein,
Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen
alle,
Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt ich, der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche
geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale,
O füllet mit Nektar, o reich mir die Schale!

Reich ihm die Schale! O schenke dem
Dichter,
Hebe, nur ein; schenke nur ein!
Netz ihm die Augen mit himmlischen Tauge,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht
schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet, die himmlische
Quelle,
Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

7. From Gesänge aus Wilhelm Meister

No.1 Mignon und der Harfer *Johann*

Wolfgang von Goethe

Nur wer die Sehnsucht kennt
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh ich am Firmament
Nach jeder Seite.

Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt
Weiß, was ich leide!

SCHUBERT: The Song Collection

TRACK LISTS

CD1:

Winterreise D911 (Text: Wilhelm Müller)

1 Gute Nacht	6'25
2 Die Wetterfahne	1'48
3 Gefrorne Tränen	2'35
4 Erstarrung	2'30
5 Der Lindenbaum	5'08
6 Wasserflut	5'16
7 Auf dem Flusse	3'17
8 Rückblick	1'58
9 Irrlicht	2'55
10 Rast	4'00
11 Frühlingstraum	4'21
12 Einsamkeit	2'53
13 Die Post	2'12
14 Der greise Kopf	3'32
15 Die Krähe	1'48
16 Letzte Hoffnung	2'07
17 Im Dorfe	3'08
18 Der stürmische Morgen	1'02
19 Täuschung	1'42
20 Der Wegweiser	4'41
21 Das Wirtshaus	4'28
22 Mut	1'29
23 Die Nebensonnen	2'55
24 Der Leiermann	4'01

Robert Holl *bass-baritone*

Naum Grubert *piano*

Total time: 76'26

CD2:

Excerpts from **Schwanengesang D957** and other lieder

1 Liebesbotschaft D957/1 (Rellstab)	3'16
2 Kriegers Ahnung D957/2 (Rellstab)	5'26
3 Frühlingssehnsucht D957/3 (Rellstab)	3'54
4 Ständchen D957/4 (Rellstab)	4'24
5 Abschied D957/7 (Rellstab)	4'34
6 Herbst D945 (Rellstab)	4'00
7 Aufenthalt D957/5 (Rellstab)	3'24
8 In der Ferne D957/6 (Rellstab)	6'55
9 Am Fenster D878 (Seidl)	4'13
10 Der Wanderer an den Mond D870 (Seidl)	2'33
11 Das Zünglein D871 (Seidl)	5'25
12 Die Taubenpost D965/A (Seidl)	4'11
13 Das Fischermädchen D957/10 (Heine)	2'18
14 Am Meer D957/12 (Heine)	4'38
15 Die Stadt D957/11 (Heine)	3'10
16 Der Doppelgänger D957/13 (Heine)	4'14
17 Ihr Bild D957/9 (Heine)	2'37
18 Der Atlas D957/8 (Heine)	2'20

Robert Holl *baritone*

David Lutz *piano*

CD3:

Lieder after Johann Mayrhofer

1 Memnon D541	4'13
'Den Tag hindurch nur einmal'	
2 Trost D671 'Hörnerklänge rufen klagend'	4'26
3 Am Strome D539	2'33
'Ist mir's doch, als sei mein Leben'	
4 Nach einem Gewitter D561	3'21
'Auf den Blumen'	
5 Liane D298	3'14
'Hast du Lianen nicht gesehen?'	
6 Am See D124 'Sitz' ich im Gras'	5'54
7 Rückweg D476	2'34
'Zum Donaustrom, zur Kaiserstadt'	
8 Fahrt zum Hades D526	5'29
'Der Nachen dröhnt'	
9 Freiwilliges Versinken D700	4'24
'Wohin? O Helios!'	
10 Fragment aus dem Aeschylus D450	2'26
'So wird der Mann, der sonder Zwang'	
11 Orest auf Tauris D548 'Ist dies Tauris'	3'17
12 Der entsühnte Orest D699	3'29
'Zu meinen Füßen brichst du dich'	

Robert Holl *bass-baritone*

David Lutz *piano*

Lieder after Friedrich von Schlegel

13 Abendröte D690	4'50
'Tiefer sinket schon die Sonne'	
14 Die Berge D634	2'23
'Sieht uns der Blick gehoben'	
15 Die Vögel D691	1'08
'Wie lieblich und fröhlich'	
16 Der Knabe D692	2'11
'Wenn ich nur ein Vöglein wäre'	
17 Der Fluß D693	5'57
'Wie rein Gesang sich windet'	
18 Die Rose D745	3'03
'Es lockte schöne Wärme'	
19 Der Schmetterling D633	1'34
'Wie soll ich nicht tanzen'	
20 Der Wanderer D649	2'47
'Wie deutlich des Mondes Licht'	
21 Das Mädchen D652	2'43
'Wie so innig, möcht ich sagen'	
22 Die Sterne D684	5'02
'Du staunest, o Mensch'	

Ellen van Lier *soprano*

Robert Holl *baritone*

David Lutz *piano*

CD4:

1 Pilgerweise D789 'Ich bin ein Waller auf der Erde'	9'01
Text: Franz von Schober	
2 Todesmusik D758 'In des Todes Feierstunde'	6'35
Text: Franz von Schober	
3 Hymne I D659 'Weinge wissen das Geheimnis'	10'02
4 Nachhymne D687 'Hinüber wall'ich'	7'45
Text: Novalis	
5 Der Tod Oskars D375 'Warum öffnest du wieder'	18'08
Text: James MacPherson 'Ossian', trans. Baron Edmund von Harold	

Robert Holl *bass-baritone*

Konrad Richter *piano*

Gesänge des Harfners (Text: Johann Wolfgang von Goethe)

6 Wer sich der Einsamkeit ergibt D478	4'12
7 Wer nie sein Brot mit Tränen aß D480	5'02
8 An die Türen will ich schleichen D479	2'40

Ellen van Lier *soprano* · **Robert Holl** *bass-baritone*
David Lutz *piano*

Total time: 63'30

CD5:

1 Im Freien D880 'Drussen in der weiten Nacht'	5'28
Text: Johann Gabriel Seidl	
2 An mein Herz D860 'O Herz, sei endlich stille'	3'34
Text: Ernst Schulze	
3 Der Blumenbrief D622 'Euch Blümlein will ich senden'	2'49
4 An den Mond in einer Herbstnacht D614 'Freundlich ist dein Antlitz'	7'45
Text: Aloys Schreiber	
5 Die Mutter Erde D788 'Des Lebens Tag ist schwer'	4'25
Text: Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg	
6 Auflösung D807 'Verbirg dich, Sonne'	3'03
7 Einsamkeit D620 'Gib mir die Fülle der Einsamkeit!'	22'59
8 Der zürnenden Diana D707b 'Ja, spanne nur den Bogen'	5'31
Text: Johann Mayrhofer	

Robert Holl *bass-baritone* · **Konrad Richter** *piano*

9 Licht und Liebe (Nachtgesang) D352 'Liebe ist ein süßes Licht'	4'51
Text: Matthäus von Collin	

Ellen van Lier *soprano* · **Robert Holl** *bass-baritone* · **David Lutz** *piano*

Total time: 60'40

CD6:

Lieder after Friedrich Schiller

1 Der Alpenjäger D588 'Willst du nicht das Lämmlein hüten'	6'50
2 Der Flüchtling D402 'Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch'	5'53
3 Ritter Toggenburg D397 'Ritter, treue Schwesterliebe'	9'51
4 Die Bürgschaft D246 'Zu Dionys, dem Tyrannen'	18'55
5 Die Erwartung D159 'Hör' ich das Pfortchen'	13'17
6 Dithyrambe D801 'Nimmer, das glaub mir'	3'19

Robert Holl *bass-baritone*
David Lutz *piano*

from Gesänge aus Wilhelm Meister D877 (Text: Johann Wolfgang von Goethe)

7 No.1 Mignon und der Harfner 'Nur wer die Sehnsucht kennt'	4'23
---	------

Ellen van Lier *soprano* · **Robert Holl** *baritone*
David Lutz *piano*

Total time: 62'41